Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 66 (2009)

Heft: 1

Artikel: Textprobleme in Tibull 1.1

Autor: Chrysostomou, Theodora

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-98975

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Professor P. Fedeli
zum siebzigsten Geburtstag

Textprobleme in Tibull 1.1

Von Theodora Chrysostomou, Freiburg i. Br.

Abstract: Der Beitrag behandelt die wichtigsten Textprobleme der Einleitungselegie zu Tibulls erster Elegiensammlung. Dabei werden die textlichen Schwierigkeiten dieses eher stiefmütterlich behandelten Autors deutlich, die von heiklen Entscheidungen zwischen überlieferten Varianten und kleineren Verbesserungen des Wortlautes bis zu Versumstellungen reichen.

Sigla:

A = Ambrosianus R. sup. 26[1] s. XIV[2]
Flor. = Excerpta Parisina[2]
Fris. = Excerpta Frisigensia[3]
ψ = codices deteriores

Verzeichnis der im Folgenden zitierten Ausgaben und Kommentare:

A. Cartault, *Tibulle et les auteurs du Corpus Tibullianum* (Paris 1909)
F. Della Corte, *Tibullo. Le elegie* (Verona/Mailand 1980)
F. W. Lenz/G.K. Galinsky, *Albii Tibulli aliorumque carminum libri tres* (Leiden [3]1971)
G. Luck, *Albii Tibulli , Aliorumque Carmina* (Stuttgart 1988, [2]1998)
R. Maltby, *Tibullus: Elegies. Text, Introduction and Commentary* (Cambridge 2002)
P. Murgatroyd, *Tibullus I: A Commentary on the First Book of the Elegies of Albius Tibullus* (Pietermaritzburg 1980)
R. Perrelli, *Commento a Tibullo: Elegie, Libro I* (Rubbettino 2002)
J. P. Postgate, *Tibulli aliorumque carminum libri tres* (Oxford 1905; mehrfach nachgedruckt)
M. C. J. Putnam, *Tibullus: A Commentary* (Norman 1973)
K. F. Smith, *The elegies of Albius Tibullus* (Darmstadt 1971).

* Der hier abgedruckte Beitrag ist die stark erweiterte und überarbeitete Fassung eines Vortrags, der in einem von Prof. P. Fedeli und Prof. H.-C. Günther geleiteten Seminar an der Accademia di studi italo-tedeschi gehalten wurde. Für Rat, Hilfe und zahlreiche Hinweise danke ich Prof. H.-C. Günther und Prof. M.D. Reeve.

1 S. Rouse/Reeve in: L.D. Reynolds (ed.), *Texts and Transmission* (Oxford 1983) 423 Anm. 16.
2 S.B.L. Ullman, «Tibullus in the Mediaeval florilegia», *CPh* 23 (1928); vgl. auch die *praefatio* von Lenz/Galinsky (1971); Rouse/Reeve, op. cit. 421.
3 Vgl. F.L. Newton, «Tibullus in Two Grammatical Florilegia of the Middle Ages», *TAPA* 93 (1962) 253–286; Rouse/Reeve, l. cit.

1–2:

Diuitias alius fuluo sibi congerat auro
et teneat culti iugera magna soli …

1 conserat *Diomedes p. 484 Keil* 2 magna *A* : multa *Diomedes Fris. Flor.*

In V. 2 stehen die zwei Varianten ‹magna› in *A* und ‹multa› in den *Excerpta* und dem Diomedeszitat zur Wahl. Die massgeblichen Ausgaben (Postgate, Cartault, Galinsky, Luck) und Kommentare (Smith, Della Corte, Murgatroyd, Maltby) nehmen ausnahmslos ‹multa› in den Text auf. Die Gründe dafür sind offenkundig. Erstaunlich ist allenfalls, dass die Standardargumentation für ‹multa› sich ganz auf die angeblichen inhaltlichen Vorteile dieser Lesung beschränkt, so als ob hier nicht zunächst einmal schon der Überlieferungsbefund klar für diese Lesung sprechen würde. Doch wägen wir beide Lesungen zuerst nach inhaltlichen Gesichtspunkten gegeneinander ab!

Da ‹iugerum› ein festes Flächenmass bezeichnet, scheint es auf den ersten Blick sinnlos, es als ‹magna› «gross» zu qualifizieren. Zudem verweist Murgatroyd[4] auf 2.3.42 (*ut multa innumera iugera pascat oue*) sowie auf 3.3.5f. (*aut ut multa mei renouarent iugera tauri, | et magnas messes terra benigna daret*) und Ovid *Am.* 3.15.12 (*quae campi iugera pauca tenet*) und *Fasti* 3.192 (*iugeraque inculti pauca tenere soli*). Letztgenannte Stellen greifen offenbar auf Tib. 1.1.2 zurück.

Nun: ‹multa› ist an unserer Stelle gewiss problemlos verständlich, aber kann man ‹magna› hier wirklich keinen Sinn abgewinnen? In der Tat haben bereits Ball[5] (dagegen Harrington[6]) und in neuerer Zeit Cairns[7] und Lee[8] – gegenüber dem banalen ‹multa› – die Lesung ‹magna› als lectio difficilior verteidigt. Im Grunde genommen hat Ball bereits das Wesentliche gesagt: Mag ‹iugera› selbstverständlich ein bestimmtes Flächenmass bezeichnen, so sind doch Ausdrücke wie ‹broad acres› oder im Deutschen etwa ‹10 schwere Kilo›, ‹weite hundert Kilometer› ohne weiteres üblich. Lee hat für diese Ausdrucksweise zahlreiche Parallelen angeführt. Die eher spitzfindigen Erklärungen von Cairns sind überflüssig. Es handelt sich hier um ein Phänomen, das in neuester Zeit Diggle[9] in einem Aufsatz zu einem Textproblem in Tibull unter Rückgriff auf W. Bömer (zu Ov. *Met.* 6.66) und Kenney ‹Hypercharakterisierung› bzw. ‹amplificatory pleonasm› genannt und erneut aus Tibull belegt hat.

Wenn Tibull in 2.3.42 (*ut multa innumera iugera pascat oue*) sowie der Autor

4 S. Murgatroyd, 298.
5 F.K. Ball, «Varia», *CR* 8 (1894) 198.
6 K.P. Harrington, «On Tibullus I. 1,2», *CR* 9 (1895) 108f.
7 F. Cairns, *Tibullus: A Hellenistic Poet at Rome* (Cambridge 1979) 16.
8 G. Lee, «Otium cum indignitate: Tibullus I. 1» in: *Quality and Pleasure in Latin Poetry*, ed. T. Woodman/D. West (Cambridge 1974) 111f.
9 J. Diggle, «Tibullus 2.1.45–6 and amplificatory pleonasm», *CQ* 55 (2005) 643.

von 3.3.5f. (*aut ut multa mei renouarent iugera tauri,* | *et magnas messes terra benigna daret*) nun 1.1.1f. mit ‹multa› als Epitheton zu ‹iugera› aufnehmen, so beweist das für den Text in 1.1.2. zunächst gar nichts. Warum sollte Tibull in 2.3.42 nicht seine eigene Ausdrucksweise variiert haben? Gerade wenn 1.1.2 ungewöhnlich ist, wäre es banal, *das* zu wiederholen. Und warum sollte der Autor von 3.3.5 nicht das ungewöhnliche ‹magna› (ebenso wie die *Excerpta* und Diomedes) zu ‹multa› banalisiert haben? Tibull hat im übrigen in 2.3.42 allen Grund, ‹iugera› mit ‹multa› zu qualifizieren. 2.3.42 ist mit ‹multa› – ‹innumera› ein Beispiel für die gut belegte Technik Tibulls der wechselseitigen ‹Glossierung› von Synonymen,[10] und ‹innumera› stammt aus 21f. (*tunc uitula innumeros lustrabat caesa iuuencos:* | *nunc agna exigui est hostia parua soli*[11]). Und ‹magna› aus 1.1.2 (wie auch ‹exigui› aus 22) hat in 2.3.41 in ‹immensos … campos› (man beachte auch die identischen Praefixe ‹immensos … innumera›) einen Reflex hinterlassen.

Auch 3.3.5f. steht übrigens im folgenden Vers ‹magnas›, d.h. auch diese Stelle könnte sehr wohl als Stütze für ‹magna› in 1.1.2 herangezogen werden; der Verfasser von 3.3.5f. hätte dann ‹iugera› mit dem leichteren ‹multa› qualifiziert, ‹magna› jedoch im Folgevers als Epitheton zu einem anderen Wort aufgenommen.

Viel komplizierter steht es mit Ovid *Am.* 3.15.12 (*quae campi iugera pauca tenet*) und *Fasti* 3.192 (*iugeraque inculti pauca tenere soli*). An der ersten Stelle ist die Überlieferung in ‹pauca› (*Y*, *deest P*) und ‹parua› (*F*) gespalten; das haben bereits Ball und Harrington gesehen. D.h. auch hier verdient ‹parua› als Antonym zu ‹magna› als lectio difficilior den Vorzug. Die zweite Stelle lohnt es voll auszuschreiben (191f.): *in stabulis habitasse et oues pauisse nocebat* | *iugeraque inculti pauca tenere soli.* Dann sieht man, dass hier auf Tib. 2.3.42 Bezug genommen wird. Recht besehen stützt somit keine der Parallelen ‹multa› in 1.1.2; im Gegenteil: Ov. *Am.* 3.15.12, wo wir dieselbe Divergenz der Handschriften wie in 1.1.2 finden, stützt eher ‹magna›.

Dies alles bedeutet nun freilich noch nicht, dass ‹magna› an unserer Stelle unbedingt richtig sein *muss*; es bedeutet zunächst nur, dass es durchaus guten Sinn ergibt. Ist es ‹multa› tatsächlich überlegen? Die ‹Hypercharakterisierung› von ‹iugera› durch ‹magna› ist hier in der Tat besonders treffend, wenn man bedenkt, wie Tibull in 1.1 seine ‹paupertas› charakterisiert. In 25 und 43[12] fällt in diesem Zusammenhang das Antonym ‹paruus›. Die ländlichen Arbeiten, die Tibull selbst (‹ipse›) verrichtet, beschäftigen sich auch vorzüglich mit ‹kleinen› Dingen: ‹teneras … uites› (7), ‹bidentem› … ‹agnam› … ‹fetumue capellae› (29ff.). Auch sein Opfer ist ‹klein› (*nunc agna exigui est hostia parua soli*, 22), und ‹exigui soli›

10 H.-C. Günther, «Tibullus ludens», *Eikasmos* 5 (1994) 257ff.

11 ‹exigui› – ‹parua› (digna ψ) ist – im Kontext des eben Gesagten – nicht zu beanstanden.

12 ‹Lecto – toro› in 43f. wird zwar von Günther, l.c. als Paradebeispiel für Tibulls Technik der Glossierung angeführt, und die Assonanz ‹lecto – si licet – solito› stützt ‹lecto›. Allerdings ist das nackte ‹requiescere lecto› neben 44 auffällig nichtssagend und geradezu störend tautologisch, so dass Heinsius' kaum beachtetes ‹fesso› (auf das Prof. Reeve mich hinweist) doch einiges für sich hat und gewiss eine Erwähnung im Apparat verdient.

nimmt antithetisch eben ‹*magna* iugera› auf. Auch ‹magna› bzw. das Synonym ‹grandia› tauchen in je verschiedener Wendung im Zusammenhang auf (‹grandia poma›, 8; ‹grosse Früchte› trotz bescheidener Verhältnisse[13]; ‹magno … grege› 34, die grosse Herde im impliziten Gegensatz zu Tibulls ‹kleiner Herde›).

Besonders einleuchtend wird ‹magna› in 1.1.2 gerade dann, wenn man die unten[14] verteidigte Umstellung Richters von 25–32 nach 6 annimmt. Dann rückt mit ‹contentus uiuere paruo› eben dieses Wort ‹paruus› als vorzügliche Charakterisierung von Tibulls ‹paupertas› ganz in die Nähe von ‹magna› in 2. D.h. ‹magna› verdient hier – für sich betrachtet – als lectio difficilior, die genau besehen glänzend in den Kontext passt, den Vorzug.

Es bleibt somit das Problem des Überlieferungsbefundes. Kann die Lesung in *A* gegen das Zeugnis beider Florilegien und des Diomedes überhaupt Überlieferungswert beanspruchen, oder weist die Übereinstimmung aller anderen relevanten Textzeugen nicht ‹magna› eindeutig als Sonderfehler von *A* aus?[15] Alleine aufgrund der Übereinstimmung *Flor./Fris.* dürfte eigentlich ‹multa› als überliefert gelten. Es gibt – soweit ich sehe – keinen schlagenden Beleg dafür, dass *Flor./Fris.* gegen *A* in einem offenkundigen Fehler zusammengehen. Wo immer eine Passage in beiden Florilegien überliefert ist und eine Divergenz von Lesungen besteht, weist einer der drei Zeugen *A*, *Flor.*, *Fris.* einen Sonderfehler auf mit Ausnahme von 1.3.86, wo *A/Flor.* in einem insignifikanten Fehler (‹colo›) gegen den korrekten Text in *Fris.* (‹colu›) zusammengehen. Die einzige Stelle ausser der hier besprochenen, wo eine Lesung von *A* gegen *Fris./Flor.* ebenfalls den Vorzug zu verdienen scheint, steht nur wenig weiter unten in 1.1.5 (uite, *i.e.* uitae *A* : uita *Fris. Flor.*): Hier sprechen gute Gründe für die Lesung von *A*[16]; doch ist der Text hier gewiss viel zu unsicher, um ihn als Evidenz für einen Bindefehler *Fris./Flor.* auch nur in Erwägung zu ziehen. D.h. man muss davon ausgehen, dass die mittelalterliche Überlieferung in drei durch *A*, *Fris.*, *Flor.* repräsentierte Überlieferungsstränge geteilt ist[17]. Dann wird es äusserst schwierig, gerade im Falle von 1.2, in dem das Zeugnis des Diomedes dazukommt, den Überlieferungsbefund zu erklären, wenn man ‹magna› für richtig hält. Man müsste annehmen, dass ‹multa› – das gewiss als Banalisierung des auf den ersten Blick schwer verständlichen ‹magna› erklärbar ist – als Variante in dem mittelalterlichen Archetyp neben ‹magna› stand, die dann *Fris.* und *Flor.* aufgenommen haben. Diese Variante mag aus einem Fehlzitat bei Diomedes

13 Hier wird wohl zudem auf die bei Isid. *Orig.* 17.6.24 bezeugte Etymologie ‹poma dicta ab opimo, id est a copia ubertatis› angespielt (vgl. auch 1.10. 67f.); vgl. R. Maltby, *A Lexicon of Ancient Latin Etymologies* (Leeds 1991) s.v.

14 S. unten S. 9ff.

15 Reeve (*Oxford Classical Dictionary*, ed. S. Hornblower/A. Spawforth (Oxford ³1996) 1491) führt diese Stelle geradezu als Paradebeispiel für den Wert von Lesungen der indirekten Überlieferung an.

16 S. unten Anm. 39.

17 So zu Recht etwa auch Luck, S. XII (vgl. auch die *praefatio* Hillers, Tauchnitz 1885, S. Vf.).

(aus dem Gedächtnis) stammen, oder Diomedes und der Urheber der Variante in unserem Archetyp mögen unabhängig voneinander auf die offenkundige Schlimmbesserung ‹multa› gekommen sein. Diese Erklärungen sind aufwendig, doch scheint mir ‹multa› durchaus ein Fehler zu sein, auf den man in verschiedenen Textzeugen unabhängig voneinander verfallen sein könnte.

Man fragt sich allerdings, ob die im Vorigen genannten Vorteile der Lesung ‹magna› derartige Erklärungen rechtfertigen. Man könnte grundsätzlich auf die Wahl einer Lesung wie ‹magna› *mutatis mutandis* das Diktum von Paul Maas anwenden, dass kein Fehler so unwahrscheinlich wie eine Konjektur zwingend sein kann. Dies würde ich hier nicht – und noch weniger im Falle von 1.5 – behaupten wollen. Von ‹zwingend› kann gewiss keine Rede sein, im Gegenteil: inwieweit man ‹magna› ‹multa› für überlegen hält, dürfte wohl weitgehend von dem subjektiven Urteil abhängen. Ich würde aber doch meinen, dass ‹magna› hier ‹multa› inhaltlich so eindeutig überlegen ist, dass ich nach Abwägung allen Für und Widers ‹magna› doch den Vorzug geben möchte.

Im Folgenden sollen zwei Umstellungen betrachtet werden. Zum einen hat Richter in einer Arbeit von 1873[18] eine Umstellung der Verse 25–32 nach 6 vorgeschlagen, nachdem bereits Haase[19] 25–34 nach 6 versetzt hatte. Postgate befürwortet Richters Umstellung immerhin im Apparat seiner Oxfordausgabe von 1905, ohne sie freilich in den Text aufzunehmen, wie er dies aber in seiner Tibull-Auswahl und Loeb-Ausgabe tut. Und neuerdings folgt ihm Murgatroyd, der dies auch in seiner kritischen Appendix erneut begründet,[20] ebenso hat Cramer[21] in einem Aufsatz im Anschluss an Haase erneut dafür argumentiert. Zum zweiten schlug Haase auch die Umstellung der Verse 15–18 nach 12 vor; im Anschluss daran möchte Postgate sie eher nach 10 stellen.

Zuerst muss die Umstellung der Verse 15–18 geprüft werden, die Postgate und Haase vorschlagen, denn zunächst muss die Textgestaltung im Detail geklärt werden; dann erst kann die Umstellung einer grösseren Partie ins Auge gefasst werden.

15–18:

flaua Ceres, tibi fit *nostro de rure corona* 15
spicea quae templi pendeat ante fores
pomosisque ruber custos donatur *in hortis*
terreat ut saeua falce Priapus aues.

15–18 *post* 12 *transpos. Haase*, *post* 10 *Postgate* 15 fit *Lambinus* : sit *A* 17 donatur *Lambinus* : ponatur *A* : ornatur *Lyne* : donetur *Tränkle*

18 R. Richter, *De Tibulli tribus primis carminibus disputatio* (Zwickau 1873) 3ff.
19 F. Haase, *Disputatio de tribus Tibulli locis* (Programm Breslau 1855). Er stellt die Reihenfolge 1–6, 25–34, 7–12, 15–18, 13–14, 35ff. her; vgl. auch unten S. 9f.
20 Murgatroyd, 298f.
21 R. Cramer, «Kritisches zu Tibull», *Göttinger Forum für Altertumswissenschaft* 2 (1999) 115ff.

Was ist an diesen Versen so problematisch, dass man Umstellungen erwogen hat, um zu einem befriedigenden Text zu kommen? In den Versen 11–12 spricht Tibull von seiner frommen Observanz des einfachen Kultes von Bäumen und Steinen.[22] In 13–16 spricht er von Opfergaben an die Götter. Tatsächlich scheint dabei ‹deo› bzw. ‹agricolae deo› in 14[23] auf den ersten Blick schwer verständlich. Welcher Gott ist gemeint? Man hat eine Identifikation mit Vertumnus (Postgate) oder Silvanus (Murgatroyd, Maltby) vorgeschlagen. Im nächsten Vers ist jedenfalls plötzlich von einer Göttin (Ceres) die Rede. Stellt man 15–18 mit Haase nach 12, wäre der Gott Priap. Die Umstellung von 15–18 nach 10 von Postgate dagegen kommt diesem Problem kaum entgegen. Freilich ist dies auch nicht das Hauptproblem der Passage.

In 11–14 spricht Tibull im Indikativ von seinem frommen Verhalten. Deshalb (‹nam›) konnte er 9f. zuversichtlich die Hoffnung auf gute Ernte aussprechen. Jetzt lesen wir in 15–18 plötzlich Konjunktive (‹sit› 15, ‹ponatur› 17): Ceres soll eine Weihgabe erhalten, Priap soll aufgestellt werden, um den Garten zu beschützen. Nun ist dies gewiss nicht undenkbar, nur: Wenn der Dichter in 11–14 im Indikativ von seiner Frömmigkeit und den entsprechenden Handlungen spricht, so ist dies stärker als eine Bekräftigung, er *wolle* Ceres bekränzen etc. Eher würde man das Umgekehrte erwarten, d.h. wenn es einen Wechsel zwischen Konjunktiv und Indikativ gibt, sollte der – stärkere – Indikativ dem Konjunktiv folgen. Freilich, der Hauptanstoss liegt wiederum noch nicht einmal hier: Er besteht darin, dass es bis 16 darum ging, Götter mit Opfergaben zu ehren, mit ‹ponatur› in 17f. soll Priap zum Schutz der Gärten allererst aufgestellt werden. Davon, dass er etwas bekommt, ist in diesen Versen nicht die Rede.

Umstellungen können die kleine Inkonsequenz, welche die Konjunktive erzeugen, notdürftig beseitigen, d.h. die Konjunktive vor die Indikative bringen (so jedenfalls konsequent Postgate).[24] Sie beseitigen nicht den Hauptanstoss, der – reduziert man ihn auf ein Wort – in dem Verbum ‹ponatur› als solchem liegt. D.h. wir müssen bei einer Verbesserung von ‹ponatur› ansetzen. Bereits Lambinus[25] bietet hier zwei Konjekturen an, die nicht nur beide Konjunktive, sondern vor allem dieses unpassende ‹ponatur› beseitigen: ‹fit› für ‹sit› und ‹donatur› für ‹ponatur›.[26] Dass diese Besserungen leicht zu erklären sind, ist offenkundig:

22 Vgl. dazu Weinreich, «Zu Tibull I 1, 11–24», *Hermes* 56 (1921) 341ff.

23 *A* gibt ‹agricolae ... deum›; gerade die Tatsache, dass die Tmesis ‹ponitur ante› (mit blosser Nachstellung der Präposition) so ungewöhnlich ist, gibt Murets ‹agricolae ... deo› den Vorzug gegenüber dem banalen ‹agricolam ... deum›. Was einmalig ist, muss nicht falsch, sondern kann gerade deshalb richtig sein.

24 Die Schwierigkeiten der Konjunktive in dieser Partie hat bereits Lyne, «Propertius and Tibullus: Early Exchanges», *CQ* 48 (1998) 525f. Anm. 29, richtig gesehen. Er plädiert neben Lambinus' ‹fit› für ‹ornatur› anstelle von ‹donatur›. Das ist eine Alternative.

25 Unabhängig scheinbar auch Baehrens, *Tibullische Blätter* (Jena 1876) 65f. (Hinweis von Prof. Reeve; mir nicht zugänglich).

26 Den Anstoss in ‹ponatur› sieht auch Tränkle in seinem wichtigen Beitrag zur Textkritik des Gedichts, «Zu Tibulls erster Elegie», *MH* 42 (1985) 179f., der freilich ‹sit› halten will und deshalb

Die Verwechslung *f/s* ist paläographisch wahrscheinlich; ‹donatur› wurde nach ‹ponitur› zumal in der Umgebung der p-Anlaute verschrieben. Vahlen (gefolgt von Leo, Reitzenstein, Jacoby) kritisiert, was er die «Satzform» nennt. Nun: ‹donatur[27] *in* hortis› mag zunächst befremdlich wirken: Allerdings sprachen 15–16 von Ceres und ihrer Weihgabe, einer Ährenkrone ‹de rure›, d.h. von der Göttin der Kornfelder, mit deren Ertrag sie beschenkt wird. Priap ist für den Obstgarten zuständig, er ist der ‹Wächter *im* Obstgarten›. Und wenn Ceres ihren eigenen Tempel hat: Er erhält dort, im Garten, wo er steht, seine Gabe. Mit 18f. kehrt der Text dann übrigens explizit zu den Feldern (‹agris›) zurück. Dass Priap zum Dank für seine Beschenkung Schutz gewährt, führt passend zu 9f. zurück. 15–16 und 17–18 weisen eine parallele Struktur mit inhaltlich analogem indikativischen Hauptsatz und konsekutivischen Relativsatz auf.

Die Konjekturen von Lambinus bieten somit eine tadellose Lösung an, ohne dass eine Umstellung nötig wird. Murgatroyd hat Lambinus' Text zu Recht übernommen. Bleibt ‹agricolae deo› in 14: Es bietet, recht besehen, keinerlei Anstoss. Es ist nicht nur überflüssig, an einen bestimmten Gott zu denken; es ist nach der Erwähnung des unbestimmten Stein- und Pflanzenkultes in 11f. viel passender, dass dann von einem ländlichen Gott ganz allgemein gesprochen wird (so bereits Smith[28], aber letztlich auch Postgate, Murgatroyd und Maltby, die eine Identifikation nur nebenbei in Erwägung ziehen). Eine letzte Überlegung, die ‹donatur› stützt: Man könnte zunächst ‹ponatur› neben ‹pomosis› als gesuchtes Wortspiel[29] verteidigen. Wenn man freilich sieht, dass eben dieses Wortspiel bereits 13f. (*pomum … ponitur*[30]) vorkam, wäre seine Wiederholung hier banal und unpassend.

‹donetur› vorschlägt. Wie gesagt, ist der Konjunktiv ‹sit› nicht unmöglich, wenn man ihn freilich mit ‹fit› so leicht beseitigen – und damit den Text verbessern – kann, ist es doch mehr als fraglich, ob man, nur um ihn zu halten, sich mit ‹donetur› weiter von ‹ponatur› entfernen soll als mit ‹donatur›.

27 Zur Konstruktion von ‹donare› vgl. Tränkle, 180.

28 Vgl. auch Weinreich l. cit.; Tränkle, 178.

29 Vgl. auch 2.1.42f. (*supposuisse … pomus*).

30 Dies verbietet es m.E., ‹pomum› zu ändern (ansonsten wäre Reeves ‹primum› – gewiss nicht Müllers ‹donum› – eine plausible Verbesserung).

3–6, 25–32,7–8:

quem labor assiduus[31] *uicino terreat hoste,*
Martia cui somnos classica pulsa fugent:
me mea paupertas uitae traducat inerti[32] 5
dum meus assiduo luceat igne focus. 6

⟨ ⟩ *iam possim contentus uiuere paruo* 25
nec semper longae deditus esse uiae, 26
sed Canis aestiuos ortus uitare sub umbra 27
arboris ad riuos praetereuntis aquae. 28
nec tamen interdum pudeat tenuisse bidentem 29
aut stimulo tardos increpuisse boues; 30
non agnamue sinu pigeat fetumue capellae 31
desertum oblita matre referre domum. 32
ipse seram teneras maturo tempore uites 7
rusticus et facili grandia poma manu …

3 pauor *Markland* exerceat *Musgrave* 5 uitae *A* : uita *Fris. Flor.* 6 exiguo *Flor.*
25–32 *post* 6 *Richter* 25 iam modo iam possim *Fris.* : iam modo non possum *A* : quippe ego i- possum *Flor.* : iam mihi, iam possim *Schneidewin, possis* sic etiam possim 27 ictus *Bentley*[33]
29 bidentem (bitentem *siue* pudentem) *Flor.* : bidentes ψ : ludentes *A*

31 ‹labor ... terreat› ist gewiss eine ungewöhnliche Verbindung. Wenn man eine Verbesserung erwägt, dann wird man jedoch kaum das im Kontext passende ‹terreat› verdächtigen (vgl. ‹securum› 48; ‹securus› 77). ‹labor› ist freilich gerade wegen seiner Ambiguität hier richtig: ‹labor assiduus› legt vom Vorigen her zunächst die Mühe landwirtschaftlicher Arbeit nahe, wird dann jedoch durch das Folgende auf die Bedeutung ‹Drangsal› umgebogen. Sehr treffend die Anmerkung Lees (*Tibullus: Elegies. Introduction, Text, Translation and Notes by Guy Lee, Third Edition ... revised in collaboration with Robert Maltby* (Leeds 1990)) zur Stelle (S. 113).

32 Beide überlieferten Varianten ‹uita› und ‹uitae› sind unidiomatisch (vgl. Maltby ad loc.). ‹paupertas me uita traducat› scheint mir eine ohne weiteres verständliche Umbiegung idiomatischer Wendungen zu sein, wie sie für die Sprache der augusteischen Dichtung üblich sind: Das neben ‹traducere› im Sinne von «verbringen, hinbringen» idiomatische ‹uitam› kann durch das persönliche ‹me› ersetzt werden, da ein persönliches Objekt zu ‹traducere› in durchaus vergleichbaren Kontexten (s. *OLD* s.v. 6 und 7) üblich ist. Dann scheint es unproblematisch, dass das ‹idiomatische› Objekt zum modalen Ablativ wird. Um den in *Fris. Flor.* überlieferten Text zu halten, scheint es mir deshalb überflüssig, die bereits von J.F. Gronovius und Fruter und neuerdings wieder von Tränkle (op. cit. 176ff.) befürwortete Deutung von ‹traducere› im Sinne von «ins Gerede bringen» wieder aufzunehmen, die ‹traducat› eine vom unmittelbaren Kontext her fern liegende und somit obskure Bedeutung beilegt (Tränkles Bemerkungen zur Bedeutung von ‹iners› sind freilich richtig). Lee, op. cit. (vorige Anmerkung), druckt entgegen der Vulgata ‹uitae› aus *A*. In seiner Anm. 8 genannten Arbeit (107 und 112) gibt er für die Wendung ‹me ... uitae traducat inerti› eine – inhaltlich und syntaktisch – so glänzende Erklärung, dass ich diese Version – unter dem Vorbehalt der Überlieferungsproblematik (s. oben S. 4f.) – vielleicht sogar vorziehen möchte. Den überlieferten Wortlaut zu ändern, ist jedenfalls unangebracht.

33 S. unten S. 12f.

Wir können nun zu der Umstellung von Richter kommen. Die Textgestaltung muss im Rahmen der Grossstruktur des Gedichts betrachtet werden[34]: Bereits Leo hat in seiner Pionierarbeit zu Tibull gesehen, dass das Gedicht in zwei Hauptteile, einen ‹bukolischen› (1–44) und einen ‹erotischen› (45–78) zerfällt. Dies wurde auch in der Forschung weitgehend akzeptiert. Insbesondere hat im übrigen Jacoby die Eigentümlichkeiten der Form vor dem Hintergrund der literarischen Topoi und Vorbilder (Properz 1.6, 1.19 und Horaz, 2. *Epode*) herausgestellt; diese Analyse bleibt auch dann gültig, wenn man seiner Beurteilung ihrer dichterischen Qualität nicht unbedingt zustimmen mag. Nun haben sowohl Leo und andere in der Folge die Verse 1–44 verschieden untergliedert. Die verschiedenen Vorschläge sind bei Wimmel[35] und Ball[36] referiert. Problematisch ist bei allen – um es vorweg zu sagen –, dass zwar Schemata und allgemeine Paraphrasen gegeben werden, der Gedankenzusammenhang problematischer Nahtstellen jedoch nicht präzise diskutiert wird.

Zunächst möchte ich nun versuchen, den Text in seiner überlieferten Form gliedernd zu paraphrasieren:

1–6: Diese Verse bilden eine Art Vorwort zur ersten Hälfte der Elegie und sind programmatisch. Sie kündigen das Thema der Dichtung Tibulls an; bezeichnenderweise geschieht dies in der Beschreibung einer bestimmten Lebenswahl. Der Dichter lehnt ein von militärischen Expeditionen und Streben nach Reichtum (‹diuitiae›) beherrschtes Leben ab. Er zieht das friedliche, untätige Leben (‹vita iners›) auf dem Lande in bescheidenem Wohlstand (‹paupertas›) vor.

7–24: Er widmet sich durchaus gerne ländlichen Arbeiten (wie Pflanzenpflege), die er selbst ausführt. Seine Zuversicht auf Erfolg rechtfertigt sich aus seiner frommen Observanz religiöser Gebote. Dies führt zu einem ländlichen Opferfest der gesamten Bauernschaft.

25–28: Hier kehrt der Text dann zu einer Bekräftigung des bescheidenen, eher untätigen Lebens von 1–6 zurück. Es soll dem Dichter auch wirklich möglich sein, in dieser Bescheidenheit zu leben. Das ‹untätige› Leben von 1–6 wird nun näher ausgeführt: Der Dichter geniesst in der Mittagshitze des Sommers den Schatten eines Baumes.

29–32: Dann arbeitet er doch hin und wieder (‹interdum›) ganz gerne; jetzt mit den Tieren: mit verlassenen Zicklein, pflügenden Ochsen.

33ff.: Eine Apostrophe an Diebe und Wölfe, fernzubleiben, eröffnet einen neuen Teil wieder zu ländlichem Gottesdienst und Bitte um göttlichen Schutz, dieses Mal für das Vieh.

Dieses Hin- und Herspringen im Gedankengang ist gewiss nicht völlig undenkbar und unverständlich, aber manches ist doch gerade in der Abruptheit

34 Haases (s. oben) Argumente werden von Cramer l. cit. referiert und ergänzt.
35 W. Wimmel, *Der frühe Tibull, Hermes Einzelschriften* 37 (Wiesbaden 1976) 84ff.
36 R.J. Ball, *Tibullus the Elegist, Hypomnemata* 77 (Göttingen 1977) 19ff.

des Übergangs bei gleichzeitiger Rückkehr zu bereits Gesagtem seltsam[37]. Die Gedanken, die Beschreibungen und die Bilder sind so eher zerstückelt als entwickelt. Es wird auch keine Ringkomposition im eigentlichen Sinne geschaffen, vielmehr werden dieselben Themen jeweils in zwei oder drei Stücke zerhackt. Besonders abrupt ist dabei nun der Übergang von 6 zu 7, wo auf das Lob der ‹inertia› unvermittelt, ohne jede Verbindung die Verrichtung ländlicher Arbeit folgt. Dabei ist das emphatische ‹ipse› besonders unpassend[38]. ‹ipse› hat natürlich einen präzisen Sinn: Der bescheiden lebende Tibull hat keine Knechte nötig, aber gerade das kommt in dieser Textfolge nicht zum Tragen. Im Gegenteil: Man versteht ‹ipse› im Gegensatz zu ‹iners› und weiss nicht recht, was man damit anfangen soll.

Durch die Umstellung der Verse 25–32 nach 6, d.h. mit der Reihenfolge 1–6, 25–32, 7–24, 33ff. ergibt sich hier der passende Übergang, und die Zerstückelung der Themen insgesamt ist völlig aufgehoben. 1–6: bescheidenes, untätiges Leben ohne Angst vor Krieg und Militärdienst. Bekräftigung in 25–32: Das soll auch wirklich möglich sein; nähere Beschreibung der ‹inertia›. Dem Feuer am Herd in 1–6 entspricht jetzt in 25ff. der Baumschatten neben Wasser in der Sommerhitze. Insbesondere passt der gute Schlaf und gerade auch 26 (*nec semper longae deditus esse uiae*) nach 3f. (*quem labor adsiduus uicino terreat hoste, | Martia cui somnos classica pulsa fugent*).

Freilich, ‹interdum› muss und kann man dann auch einmal arbeiten, insbesondere wenn es so etwas Nettes ist, wie verlassene Zicklein zurückzutragen: Das tut man doch gerne, und selbst ‹teneras› Rebstöcke pflanzen auch. Der Arbeit mit Tieren folgt jetzt die mit Pflanzen. Und zuversichtlich darf man ja sein, angesichts der Frömmigkeit die man allenthalben an den Tag legt. Und wieder geht es in 11–20 um Pflanzen, dann in 21ff. um Tiere. Die persönliche Frömmigkeit des Dichters kulminiert in einem ländlichen Fest, an dem der Dichter beteiligt ist. 33f. schliessen direkt an die Thematik in 21–24 an. Besonders treffend ist es, wenn 35f. mit ‹ego› von 21–24 zu der persönlichen Frömmigkeit des Dichter zurückkehren. Man kann dann im übrigen auch ‹ipse› (Leonhard) für das wahrscheinlich korrupte ‹hic› erwägen, das unten[39] noch diskutiert werden soll. Gestützt wird diese Versfolge gewiss dadurch, dass so ‹lustrabat› in 21 und ‹lustrare› in 35 nahe zusammenrücken. Derartige Wortwiederholungen wichtiger ‹Leitwörter› sind bei Tibull gang und gäbe.[40]

37 Bereits Jacoby hat in dem unten Anm. 42 erwähnten Beitrag den Text in dieser Weise paraphrasiert und weist zugleich auch durchaus treffend auf die ungeschickte Gedankenfolge hin.

38 Zu ‹ipse› vgl. auch Cramer 117ff. im Anschluss an Murgatroyd.

39 S. unten S. 13f.

40 Man vgl. nur 1.1.3 (adsiduus) – 6 (adsiduo) oder die immer wieder auftauchenden ‹Leitwörter› ‹magnus–grandis–paruus–exiguus› (2, 8, 22, 25, 33, 43) oder ‹iners› (58, 71), 1.1.56 (‹duras›) – 1.1.63 (‹duro›), 1.1.46 (‹tenero›) – 1.1.64 (‹tenero›) – 1.1.73 (‹leuis›), 1.1.9 (‹aceruos›) – 1.1.77 (‹aceruo›) und andere auch 1.2.6 (‹ianua›) – 7 (‹ianua›) – 9 (‹ianua›) etc. Für weitere Beispiele dieser Technik in Properz s. auch H.-C. Günther, «Word Play in Propertius», *Eikasmos* 9 (1998) 248ff.

Die Vorteile dieser Umstellung sind zu gross, um auf sie zu verzichten. Sie betrifft freilich eine längere Partie. Doch auch wenn sie nicht erklärbar sein sollte, spricht das nicht gegen sie; entscheidend ist nur, ob der hergestellte Text voll befriedigt. Wir können aber, wenn das so ist, fragen: Gibt es vielleicht Indizien, die Ausfall und somit Verstellung plausibel machen? D.h., wir können nach Homoiarchon in 25 und 7 oder nach Homoioteleuton in 6 und 32 suchen. Letzteres scheidet aus. Wie steht es mit 25 und 7?

25 ‹iam›, 7 ‹ipse›: Das wäre immerhin ein möglicherweise hervorgehobener Anfangsbuchstabe. Allerdings: Der Text in 25 ist unsicher und die Überlieferung gespalten. Tränkle[41] hat herausgestellt, dass sowohl der Text der *Frisingensia* 1) ‹iam modo iam possim› als auch derjenige der *Excerpta Parisina* 2) ‹quippe ego iam possum›, sowie derjenige von *A* 3) ‹iam modo non possum› grundsätzlich übersetzbar ist: 1) «könnte ich nur doch gleich ...» 2) «ich kann nämlich nun...», 3) «schon kann ich beinahe ...». Der Text in *A* ist freilich im Kontext gewiss unmöglich. Der Text der *Excerpta Parisina* sieht gegen das gemeinsame Zeugnis von *Fris.* und *A* interpoliert aus. Nun ist der Text der *Frisingensia* ‹iam modo iam possim› sicher irgendwie verständlich und wird bis heute zumeist akzeptiert (etwa Smith, Maltby, Galinsky, Murgatroyd, Wimmel, Putnam, Cartault). In der Stellung des Verses nach 6 kann die – ohnehin unmögliche – von Vahlen und Leo[42] erwogene Auffassung des Distichons als Nebensatz (zu 23f.) unberücksichtigt bleiben[43]. Freilich ist dieser Text – als Hauptsatz – mit dem emphatisch verdoppelten ‹iam› und dazu mit dem einschränkenden ‹modo› mehr als unpassend; zeitlich im Sinne von ‹jetzt› aufgefasst, ist ‹iam› schon alleine unpassend, da von einem früheren Verhalten hier nichts gesagt ist. Man kann ‹iam› hier nur im Sinne von «schon (mit Wenigem)» verstehen[44]. Die gespaltene Überlieferung mit der Wortwiederholung von ‹iam› in *Fris.* und *A* weist hier jedenfalls auf durch Ausfall entstandene Textverderbnis.[45] Als sicher überliefert dürfte nur ‹iam› und ‹possim/possum› und u.U. ‹modo› gelten. Dann stellt sich die Frage: Können wir das mit einiger Sicherheit verbessern? Am ehesten hat Schneidewins ‹iam mihi iam possim› Zuspruch gefunden (akzeptiert von Postgate und Luck). Es beseitigt freilich nicht den Anstoss in ‹iam›, das dann zeitlich gefasst werden müsste, d.h., man müsste am ehesten verstehen: ‹iam mihi (sc. uiuere), iam possim ... ›. Man könnte e.g. ‹⟨sic et⟩ iam possim ... › ergänzen[46]. Jedenfalls scheint doch ‹possim› vor ‹possum› den Vorzug zu verdienen: Der Dichter wünscht sich, tatsächlich

41 Op. cit. 180ff.

42 S. J. Vahlen, «Über drei Elegien des Tibull», *Gesammelte philologische Schriften* 2 (Leipzig 1923) 41ff.; F. Leo, *Zu augusteischen Dichtern: Über einige Elegien Tibulls, Philol. Untersuchungen* 2 (Berlin 1881) 30f.; widerlegt von F. Jacoby, «Tibulls erste Elegie», *RhM* 64 (1909) 609–613.

43 Richter und Baehrens wollen freilich tatsächlich nach 6 in 25 ‹dummodo› lesen; dagegen richtig R. Leonhard, *De codicibus Tibullianis capita tria* (München 1882) 56f.

44 Vorschlag von Prof. Reeve.

45 Textbeschädigung am Zeilenanfang ist bei Tibull wie anderswo gut bezeugt: in 1.1 e. g. 1. 59 te ψ : et *A;* 60 te ψ : et *A*.

46 Vorschlag von Prof. H.-C. Günther.

auch in der Lage zu sein, *dieses* Leben (von 5f.) zu führen.[47] Das zeigt gerade die Parallelstelle 49 (*hoc mihi contingat*), wo Tibull zum Thema von 5f., 25ff. zurückkehrt.

In jedem Falle stützt die Tatsache, dass der Text am Anfang des verstellten Textstückes durch Ausfall entstellt ist, die Umstellung 25–32. Es ist anzunehmen, dass zunächst durch mechanische Beschädigung der Anfang von 25 verloren ging; später wurde die gesamte Partie 25–32 so stark beeinträchtigt, dass sie unlesbar wurde oder wegfiel, jedenfalls zunächst zu einem Text ganz ohne 25–32 führte. Nachdem 25–32 – freilich ohne den vollständigen Anfang von 25 – nachgetragen wurden, gerieten sie dann an die falsche Stelle; zudem wurde er in unseren drei Textzeugen je verschieden interpoliert. Man kann hier letztlich an die Verbindung von Interpolation und Ausfall bzw. Teilausfall denken[48], obwohl es sich hier um die metrische Interpolation des von Textausfall betroffenen Beginns des ersten Verses einer insgesamt ausgefallenen und deshalb verstellten Passage handelt.

27–28:

sed Canis aestiuos ortus uitare sub umbra 27
arboris ad riuos praetereuntis aquae. 28

27 ictus *Bentley* 28 riuum *Burman, Baehrens*

Die Kommentare gehen über die Wendung ‹Canis … ortus› ohne präzise Erklärung hinweg. Man beschränkt sich darauf, ‹Canis … ortus› als Angabe der Jahreszeit zu definieren; dies tut freilich schon ‹aestiuos›. Eigentlich sollte mit ‹ortus›, von einem Stern gesagt, eine bestimmte Tages- oder Nachtzeit bezeichnet werden[49], was hier offenkundig nicht der Fall ist; denn der ‹Hundsstern› ging im Sommer allenfalls in der Morgendämmerung auf, und diese *Tageszeit* ist ja gewiss nicht gemeint. ‹Canis … ortus› müsste hier im Sinne der (auch mit ‹aestiuos› angezeigten) Jahreszeit gesagt sein; das ist möglich[50]: Man glaubte, dass der Sirius, wie etwa Plinius *nat. hist.* 2. 107 (*nam Caniculae exortu accendi solis uapores quis ignorat? cuius sideris effectus amplissimi in terra sentiuntur*) belegt, durch seinen Aufgang die Sonnenhitze verstärke[51]. D.h., wir müssten den

47 Das macht Tränkles Argumentation (l. cit.) für das schon aufgrund des Überlieferungsbefundes höchst zweifelhafte ‹quippe ego iam possum› hinfällig (mit seiner Deutung von ‹deditus› hat er freilich recht). ‹Quippe› ist in der verlangten Bedeutung in augusteischer Dichtung übrigens nur in Horazens Hexameterdichtung und der *Aeneis* belegt.

48 S. H.-C. Günther, *Quaestiones Propertianae* (Leiden/New York/Köln 1997) 117 Anm. 243, 119 Anm. 247.

49 Vgl. *ThlL* s.v. I A 1 b α v (= IX, 1067), wo sich genügend Beispiele für diesen Gebrauch finden; s. auch s.v. *canicula* 5 (III 250); vom Hundsstern Man. 1.401 (dazu unten Anm. 50).

50 Vgl. *ThlL* s.v. *canis* I D (III, 257, 75ff.); hier wird auch unsere Tibullstelle verzeichnet; besonders nahe kommt ihr Anm. 12,58; vgl. auch das oben Anm. 49 genannte Lemma ‹canicula›.

51 Vgl. J. Fonteyne (Paris 1977) zu Anm. 25.12 (Anm. 629; Bd. IV, S. 252); zum Aufgang des Sirius s. auch Housman zu Man. 1.399; A.S. Pease (Illinois 1920), D. Wardie (Oxford 2006), zu Cic. *div.* 1.130.1.

überlieferten Text ‹Canis aestiuos ortus› hier einfach verstehen: «die Zeit der Sommerhitze (vermeiden)». Das ist möglich, aber doch etwas verquer, wenn man bedenkt, dass man hier mit dem Ruhen im Schatten des Baumes doch eben am ehesten an eine Tageszeit, nämlich die Mittagszeit[52] denkt, ‹ortus›, das zunächst ja eine Tageszeit nahelegt, dann hier aber doch so verwendet wird, dass – neben ‹aestiuos› überflüssigerweise – doch bloss die Jahreszeit gemeint sein soll.

Nun hat Bentley in seiner Anmerkung zu Hor. *Sat.* 1.6.126, in der er die Lesung ‹fugio rabiosi tempora signi› zurückweist, auch darauf hingewiesen, dass ‹tempora fugere›, bzw. ‹uitare› – im Gegensatz zu dem eigentlich zu erwartenden ‹aestus fugere, uitare› – eine zwar verständliche, aber eigentlich doch schiefe Ausdrucksweise ist. Er führt dort auch unsere Tibullstelle an, freilich mit der Nebenbemerkung, dass u.U. ‹ictus› zu lesen sei. Alles in allem hat dieser Text, der alle Schwierigkeiten umgeht, tatsächlich vieles für sich[53]; und da Ausdrücke wie ‹Canis ortus› natürlich sehr gebräuchlich sind, ist die Korruptel auch leicht zu erklären. Daneben ist vielleicht ‹riuum› (d.h. eigentlich ‹riuom› > ‹riuuos› wegen des Plurals in 27) in 28 zumindest erwägenswert.[54]

33–36:

at uos exiguo pecori, furesque lupique, 33
parcite: de magno praeda petenda grege.
hic ego pastoremque meum lustrare quotannis 35
et placidam soleo spargere lacte Palem, …

34 magno *Fris. Flor.* : magno est *Flor. A* 35 hinc *Postgate* : ipse *Leonhard*

Die überlieferte Lesung ‹hic› am Versanfang wird von den meisten Herausgebern und Kommentatoren akzeptiert und in den Text aufgenommen (Cartault, Smith, Galinsky[55], Della Corte, Murgatroyd, Maltby). Sie wurde auch von Dissen in seiner Ausgabe und von Fisher in einem Aufsatz verteidigt[56] (darauf stützen sich explizit Lee, s. unten Anm. 73, und Murgatroyd[57]). Nur Postgate und Luck

52 So schon Pl. *Phdr.* 229a3ff. (vgl. 227a4; richtig G.J. De Vries (Amsterdam 1969) ad loc.; vgl. auch Varro, *RR* 2.2.11 (von Schafen gesagt).

53 Zu ‹ictus› s. *OLD* s.v. 2.5. *ThlL* s.v. C 2 (VII,1,166; freilich ungeschickt lemmatisiert); ‹ictus› in ebendemselben Kontext Hor. *C.* 2. 15 9f. (*tum spissa ramis laurea feruidos* | *excludet ictus*).

54 Vgl. aber Leo (Berlin 1891) zu *Culex* 149 (S. 55).

55 Nützliche Bibliographie im Apparat ad loc.

56 J.M. Fisher, «Three Notes on Tibullus, 1.1.», *Hermes* 97 (1969) 379f.; ältere (z.T. jedoch irrelevante Literatur) bei Della Corte, ad loc., der eine Lücke vor ‹hic› erwägt.

57 S. Murgatroyd, 300.

drucken Postgates Konjektur ‹hinc›, in seiner zweisprachigen Ausgabe freilich nahm Luck noch Leonhards ‹ipse›[58] in den Text auf[59].

Smiths Hinweis auf ‹hic› in 75 (*hic ego dux milesque bonus: vos, signa tubaeque*) ist wenig hilfreich; dort bedeutet ‹hic› «in diesem Bereich, unter diesen Umständen».[60] An unserer Stelle könnte ‹hic› tatsächlich nur im konkreten örtlichen Sinne ‹hier› aufgefasst werden, d.h. ‹hier, wo es nur meine kleine Herde gibt›[61]. Das ist nicht undenkbar. ‹Hic› stünde somit implizit im Gegensatz zum Vorigen «Wölfe und Diebe, geht dorthin, wo es mehr Beute von einer grossen Herde zu erwarten gibt! Hier ...»[62] Dann müsste der Text jedoch auch fortfahren: «Hier gibt es nur eine kleine Herde, die ich benötige, um etc.», zumal 33f. explizit kein Ortsadverb enthalten; ‹anderswohin› muss in ‹exiguo pecori ... parcite etc.› hineingelesen werden.

Was wir lesen, ist aber nicht nur eine unpassende, obskure Verknappung dieses Gedankens: ‹hic› ist zwar nicht völlig sinnlos, aber für die in 35f. angesprochene Zeremonie doch irrelevant,[63] die Emphase darauf ist unpassend; die Betonung ruht auf ‹ego›[64]: Tibull vollzieht die Reinigung *selbst* – im Gegensatz zur Beteiligung der ‹rustica pubes› in 23f. (*agna cadet uobis, quam circum rustica pubes | clamet 'io messes et bona uina date'*). Eine zusätzliche Betonung von ‹hic›, wie es die Stellung am Versanfang und gerade die implizite die Antithese zu 33f. unweigerlich mit sich brächte, ist mehr als störend.

Postgate geht das Problem mit einer Minimallösung ‹hinc› an, deren paläographische Plausibilität kaum erwähnt werden muss: Mit ‹hinc›[65] griffe der Text zumindest unmissverständlich auf ‹exiguo pecori› aus 33 zurück. Postgates leichte Verbesserung mag gegenüber aufwendigeren Verbesserungen vorsichtig stimmen; befriedigend ist sie freilich immer noch nicht, und es lohnt sich, nach besseren Lösung zu fragen, zumal wenn man wiederum an die häufig anzutreffende Textbeschädigung am Versanfang denkt[66].

58 R. Leonhard, l. cit. 58–59. Im Text bei *Properz und Tibull. Liebeselegien. Lateinisch und Deutsch.* Neu herausgegeben und übersetzt von Georg Luck (Zürich/Stuttgart 1964).

59 Haase, l. cit. wollte dem Problem durch seine oben (Anm. 19) erwähnte Umstellung entgegenkommen, die 35 nach 24 bringt.

60 S. *OLD* s.v. 5; Smith erklärt dann in seiner Anmerkung zu V. 75 das Wort an sich richtig («‚here', *i.e.* on the field of love»); so auch Murgatroyd ad loc.: «in the field of love, not battle», vgl. auch *ThlL* s.v. *caput secundum* I B 2 (VI, 3, 2765); vgl. auch Prop. 2.22.34.

61 S. Murgatroyd ad loc.; auch Della Corte und Putnam ad loc.

62 So versteht es auch Lee (Anm. 8) 113, der ‹hic› im Anschluss an Dissen und Fisher erneut verteidigt.

63 Richtig Leo, op. cit. 31 Anm. 15.

64 Neben dieser Emphase auf ‹ego› ist ‹meum› nur zu passend. Eine Konjektur wie ‹pastoremque deum› (Passerat), aufgenommen von Luck, ist neben ‹Palem› geradezu kontraproduktiv.

65 S. *OLD* s.v. 7; *ThlL* s.v. *caput prius* II A 1 b (VI, 3, 2797). Nach Ausweis Lees (vorige Anmerkung) wollte Postgate dies wohl auch so, d.h. im Sinne von ‹de meo exiguo grege› verstanden wissen (Lee verweist auf Postgates *Selections from Tibullus* (London ²1922; mir nicht zugänglich)). ‹hinc› mit Perrelli (ad loc.) im Sinne von «da ciò deriva il fatto che», «per questo» aufzufassen, ist fehl am Platze.

66 S. oben Anm. 11f.

Dabei muss natürlich Richters oben empfohlene Umstellung berücksichtigt werden[67], die 33ff. hinter 21–24 (*tunc uitula innumeros lustrabat caesa iuuencos,* | *nunc agna exigui est hostia parua soli:* | *agna cadet uobis etc.*) bringt. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Wiederholung von ‹lustrare› auf engem Raum die Umstellung stützt[68]. Ebenso, dass die so erzielte Reihenfolge passend von dem ländlichen Opferfest in 23f. zu der mit ‹ego› in 35 betonten persönlichen Frömmigkeit des Dichters zurückkehrt[69]. 11–18 sprachen, wie wir gesehen haben, im Indikativ von der frommen Observanz, die der Dichter stets beachtet[70]. Genau hierzu kehrt der Text in 35f. mit ‹soleo› zurück, wo von einer gewohnheitsmässigen Betätigung des Dichters die Rede ist. 19–24 (*uos quoque, felicis quondam, nunc pauperis agri* | *custodes, fertis munera uestra, Lares;* | *tunc uitula* etc.) wenden sich dann aber zunächst an die Laren mit der Bitte um Schutz, stellen die jetzigen einfachen Verhältnisse den früheren, reicheren (mit üppigen Rinderopfern) gegenüber und sprechen im Futur und Konjunktiv von der Beteiligung der ganzen Bauernschaft an einem kleinen Tieropfer (ein Lamm). In antithetischer Entsprechung dazu werden Wölfe und Diebe (der wenigen verbliebenen Tiere) zum Fernbleiben aufgefordert. 35ff. schliessen weniger spezifisch an 33f. als vielmehr an den gesamten Gedankenzusammenhang von 19ff. an, d.h. sie kehren zur Ausgangssituation von 11f. zurück: Die stets gewohnheitsmässig beachtete persönliche Frömmigkeit des Dichters ist Unterpfand seiner Hoffnung auf gute Ernte (9f.) und – jetzt – dafür, dass Wölfe und Diebe seiner kleinen Herde fernbleiben. Der Akzent des Textes liegt hier, wie gesagt, ganz auf ‹ego ... soleo›, der wiederholten, abschliessenden Bekräftigung der steten frommen Observanz des Dichters persönlich, nachdem zunächst auch die ‹rustica pubes› beteiligt war. Nach dem Futur und dem Konjunktiv in 23f. hat Leonhards von Luck zunächst favorisiertes ‹ipse› durchaus einiges für sich; zumal da es ‹ipse› in 7 passend entspräche. Man könnte allenfalls bemängeln, dass vielleicht, wenn ‹ipse ego› in 35 so emphatisch den Gegensatz zu 23f. (‹rustica pubes›) hervorhebt, die Unterbrechung der Gedankenfolge durch 33f. unschön ist. Dem könnte abgeholfen werden, indem man auch 33f. der ‹rustica pubes› in den Mund legt.

45–46:

quam iuuat immites uentos audire cubantem 45
et dominam tenero tum tenuisse *sinu*

46 tum tenuisse *Baehrens* : continuisse *A*

67 S. oben S. 9ff.
68 S. oben S. 3.
69 S. oben S. 10.
70 S. oben S. 6.

Für ‹continere› würde hier allenfalls die Bedeutung «festhalten»[71] passen; u. U. könnte man die Stelle dann auf kapriziöses Verhalten der *puella* beim Liebesspiel deuten[72]. So wollen es vielleicht auch diejenigen Kommentatoren verstanden wissen, die auf die militärische Bedeutung, ‹einschliessen› verweisen[73]. Dies liegt in der hier ausgemalten Idylle (zumal mit ‹tenero›), wo es ja um Schlafen (‹cubantem›) geht, jedoch gänzlich fern. Baehrens› ‹tum› ist genau das richtige Wort hier: ‹wenn es draussen stürmt, *dann* ist es angenehm ... › Der Ausfall derartiger kleiner, gegebenenfalls in Abkürzung geschriebener Wörter bzw. von Praefixen ist nur allzu häufig belegt[74], hier zudem durch Haplographie erleichtert.

47–48:

aut gelidas hibernus aquas cum fuderit Auster
securum somnos imbre *iuuante sequi.*

48 imbre *Flor.* : igne *A*

Der Vers 48 ist – wie V. 2 – ein gutes Beispiel dafür, vor welchen Problemen man bei Tibull öfter steht, wenn man zwischen der Lesung von *A* und einer anderen in den Florilegien oder der Sekundärüberlieferung wählen muss. Die Mehrzahl der massgeblichen Herausgeber und Kommentatoren entscheidet sich für *A*'s ‹igne› (Cartault, Murgatroyd, Maltby, Galinsky, Della Corte, Putnam); nur Smith, Postgate und unter den Neueren Luck lesen mit den *Excerpta Parisina* ‹imbre›. Nun spielt in die Argumentation der Vertreter von ‹igne› seltsamerweise zuweilen das Vorurteil hinein, als böte *A* allein die genuine Überlieferung, die, wenn nicht ganz unmöglich, akzeptiert werden muss, und Aufnahme der Lesung des Florilegiums müsste schon per se eigens begründet werden. Die Lesung der *Excerpta Parisina* wurde freilich von Boerma[75] und Fisher[76] mit guten Argumenten gestützt, die auch Wimmel[77] überzeugt haben, während Lee[78] und Pieri[79]

71 S. *OLD* s.v. 2. Smith, *AJPh* 37, 1916, 135 nennt seine Übersetzung «clasp … in my arms», nicht ganz zu Unrecht wenig «successful». Eine kuriose Verteidigung der Lesung von *A* gegen die damalige Vulgata ‹detinuisse› bietet R. Stehle, *De Tibullo puri sermonis cultore* (Strassburg 1876) 21 Anm. *. Leos (op. cit. 32 Anm. 16) Verteidigung von ‹continuisse› gegen ‹detinuisse› ist noch die am ehesten erwägenswerte: «*continuisse*, der stärkste Ausdruck, ist gerade der erforderliche. Die vulgata (*detinuisse*) schwächt nur ab; die übrigen Conjekturen sind klägliche Verderbungen der herrlichen Stelle. – 'So erfreuen wir uns der langen Nächte, wir lauschen, Busen an Busen gedrängt, Stürmen und Regen und Guss'.»

72 Vgl. auch *OLD* s.v. 6.1.

73 In *OLD* unter dem oben zitierten Lemma (6); *ThlL* s. v. 2 a (IV, 702, besonders 703, 23ff.); vgl. auch A. G. Lee, «Tibulliana», *PCPhS* n.s.20 (1974) 53ff.

74 Vgl. e.g. 1.1.74 (conseruisse ψ: inser- ; s. unten S. 21).

75 R.E.H. Boerma, «De Tibullo I 1, 48», *Mnemosyne* ser. 4, 4 (1951) 308ff.

76 J.M. Fisher, op. cit., 380.

77 Op. cit. 41.

78 A.G. Lee, «Tibulliana», *PCPhS* n.s.20 (1974) 53ff.; auch op. cit. (Anm. 8) 113.

79 M.-P. Pieri, «Due immagini Tibulliane», *SIFC* 45 (1973) 60ff.

in neuerer Zeit nach sorgfältiger Abwägung beider Möglichkeiten zuletzt für ‹igne› plädiert haben.[80]

Die Verfechter von ‹igne› verweisen im allgemeinen auf 5f., Pieri auch auf 27f. Man behauptet, in 47f. werde das Bild des gemütlichen Verweilens im warmen Hause (5 f.) fortgesponnen. Dafür, dass ein Römer gegebenenfalls sein Schlafzimmer geheizt hat, verweist man mit Enk[81] auf Plin., *Epist.* 2.17.23[82]. Zuvor hatte man bereits auf von Schuster[83] und Wilamowitz[84] beigebrachte Parallelen aus Alkaios[85] und Xenophanes[86] verwiesen. Freilich hat insbesondere Pieri zugegeben, dass an diesen Stellen zwar davon die Rede ist, dass man im Warmen schläft, nicht jedoch davon, dass Wärme den Schlaf *fördere*. Dies wird durch Rückverweis auf 5f. nicht geleistet. Nun mag man einwenden, dass man es mit ‹iuuante› vielleicht nicht allzu genau nehmen muss: Man könnte es einfach so verstehen, dass Schlafen im Warmen, wenn es draussen stürmt und regnet, angenehm ist, und an ‹iuuante› zu ändern geht gewiss nicht an. Freilich, wenn man mit ‹imbre› eine alternative Lesung zur Verfügung hat, sollte man doch zusehen, ob diese nicht ‹iuuante› im präzisen Wortsinne besser gerecht wird.

Dass dem tatsächlich so ist, das ist offenkundig: Bereits Boerma, Fisher und vor allem Wimmel haben im Wesentlichen das Richtige gesehen. Dafür, dass das Geräusch von Wasser als schlaf*fördernd* angesehen wurde, Belege beizubringen, ist leicht[87]. Gewiss richtig ist, dass ein *sanftes* Geräusch diese Wirkung hervorbringt; hier wäre von Regen und Sturm die Rede. Relevant ist in unserem Zusammenhang nun insbesondere der nicht zuletzt bei Tibull 1.2.77f. (*nam neque tunc plumae nec stragula picta soporem | nec sonitus placidae ducere posset aquae*) angesprochene Brauch, sich durch künstlich im Hause installiertes Wasser in den Schlaf lullen zu lassen. In welcher Weise Tibull den Gedanken hier wendet, ist eigentlich unmittelbar klar: Der Dichter spricht von seiner ‹paupertas›, dem Glück des bescheidenen Lebens, welches Luxus nicht nötig hat. Er sagt also Folgendes: Ich brauche keine künstlichen Wasseranlagen in meinem Hause, mir genügt schon das Geräusch des Regens von draussen, mag es auch dasjenige ei-

80 Eine ausführliche Bibliographie älterer Arbeiten findet sich im Apparat von Lenz/Galinsky ad loc.

81 Angeblich *Mnemosyne* 4,14 (1961) 180f. nach von mir nicht nachvollziehbarer bibliographischer Angabe von Murgatroyd.

82 *Adplicitum est cubiculo hypocauston perexiguum, quod angusta fenestra suppositum calorem, ut ratio exigit, aut effundit aut retinet. Procoeton inde et cubiculum porrigitur in solem, quem orientem statim exceptum ultra meridiem obliquum quidem, sed tamen servat.*

83 M. Schuster, *Tibull-Studien* (Wien 1930) 121.

84 U. von Wilamowitz-Moellendorff, *Hellenistische Dichtung in der Zeit des Kallimachos* I (Berlin 1924) 238.

85 Alc. Z14 L.-P.

86 Xen. Fr. 22 D, wo nicht einmal von Schlaf die Rede ist. Die Stelle ist eher für das Bild des Lebensgenusses in der warmen Stube relevant.

87 Smith verweist bereits auf Soph. fr. 636 Radt (mit Parallelenapparat, unter dem Tibull angeführt ist). Aber schon Sapph. 2 L.-P.

nes Wintersturmes sein, liege ich nur mit meiner Geliebten zusammen[88]. Das ist komplementär zu dem in 1.2 ausgesprochenen Gedanken: Wenn ich ohne meine Geliebte bin, dann schlafe ich auch in allem Luxus nicht gut.

Dass ‹imbre› richtig ist, lässt sich noch präziser beweisen. Gewiss, im warmen Hause sitzen, das Leben geniessen, während es draussen stürmt und schneit: das kannte Tibull aus Horaz. Explizit von der Wärme des Herdfeuers bei fröhlichem Trunk ist in *C.* 1.9 die Rede; Wein- und Lebensgenuss bei stürmischem Wetter draussen findet sich bereits in *Epode* 13. Wohlgemerkt geht es dabei aber nicht um Schlaf, sondern eben um Unterhaltung und Genuss. Entscheidend für das Verständnis unserer Stelle ist Horaz, *Epode* 2.23–28:

libet iacere modo sub antiqua ilice
modo in tenaci gramine:
labuntur altis interim ripis aquae,
queruntur in silvis aues
fontesque lymphis obstrepunt manantibus,
somnos quod inuitet leuis.

Dass die 2. *Epode* in vielerlei Hinsicht das Vorbild der Tibullschen Einleitungselegie darstellt, ist wohlbekannt, und die Verwandlung Horazischer Motive und Techniken in 1.1. kann und muss hier nicht weiter erörtert werden. Die ausgeschriebene Passage macht jedoch offenkundig, dass Tibull in 1.48 ebenso wie Horaz hier vom Schlafen beim Geräusch von Wasser spricht. Tibull knüpft mit dem Ausruhen im Schatten (1.27–28) an 23–26 an. Ebenso wie bei Horaz ist Wasser neben dem kühlenden Schatten in der Hitze erwähnt. Bei Horaz folgt das Schlafen beim Geräusch des natürlichen Wassers sofort. Tibull kommt mit 47f. tatsächlich auf das Motiv des Ausruhens von 27–28 zurück und spricht jetzt explizit von Schlaf und der schlaffördernden Wirkung des Wassers. Wie bei Horaz ist es natürliches Wasser. Bei Tibull ist es pointiert natürliches Wasser im Gegensatz zu luxuriöser Inneneinrichtung des Hauses. Alfius schläft im Freien, also bei gutem Wetter (der Winterregen wird antithetisch in 29f. angeschlossen). Tibull schläft im Hause, während es draussen stürmt und regnet. Wenn er dann nicht mehr wie Horaz in den *Epoden* von rieselnden Quellen, sondern eben von Regen und Sturm draussen spricht, so verweist er damit zugleich auf den Topos vom Regen und Sturm draussen gegenüber der warmen, gemütlichen Stube, wendet ihn zugleich aber durch die Vermischung der Bilder neu. D.h., 47f. lösen tatsächlich 5f. und 27f. ein, jedoch so: 5f. sprachen vom warmen, gemütlichen Herd, 27f. vom Ruhen im Schatten bei kühlendem Wasser in der Mittagshitze, 47f. sprechen

88 Das lässt sich – wie auch unsere Stelle (s. unten) – mit einer Horazpassage (*C.* 3. 1. 17ff.) vergleichen, wo der ruhige Schlaf in einfacher ländlicher Umgebung dem schlechten Schlaf des Verbrechers in luxuriöser Umgebung gegenübergestellt wird. Hier ist allerdings nur von Vogelgezwitscher und der ‹cithara› die Rede. Luxuriöse Wasseranlagen werden dann allerdings 33ff. erwähnt. Vgl. auch Nisbet/Hubbard (Oxford 1978) zu *C.* 2.2.8 und Nisbet/Rudd (Oxford 2004) zu *C.* 3.1.21–22.

vom Schlaf beim Geräusch des Wassers, mag es auch das von Regen und Sturm draussen sein. Diese Folge entwickelt Tibull analog in bewusster Abwandlung zu der zitierten Epodenstelle. Und zuletzt: Ist das Geräusch der Quellen bei Horaz wirklich ein sanftes Rieseln? Man hat zu Recht an ‹obstrepunt› Anstoss genommen, das doch eher ein rauhes, unsanftes Geräusch evoziert. Mankin[89] erklärt das Verbum treffend mit Verweis auf V. 5 (*neque excitatur classico miles truci*), – auf diese Stelle bezieht sich ja Tibull in 3f.: Für einen, der an das Dröhnen der Kriegstrompete gewöhnt ist, genügt auch ein weniger sanftes Geräusch, um ein angenehmes Gefühl zu erzeugen. Also wird bereits bei Horaz in ‹obstrepunt› das Bild so gewendet, dass die Rauheit und Einfachheit des Landlebens, von dem Alfius – heuchlerisch – schwärmt, betont wird. Eben damit ist er ja letztendlich nicht zufrieden. Das wendet Tibull so: Das Leben auf dem Lande, mag es auch noch so rauh und einfach sein – für ihn mit seinem Ideal der ‹paupertas› genügt es. Es genügt nicht nur, es ist, wie die idyllische Beschreibung der ländlichen Arbeiten, die er bei aller ‹inertia› verrichten muss, zeigt, sogar angenehm, so dass er sogar Regen und Sturm draussen als angenehme Begleiterscheinungen empfindet, wenn er mit seiner Geliebten im Hause gut geschützt schlafen kann.

49–50:

hoc mihi contingat: sit diues iure furorem
qui maris et tristes ferre potest Hyadas. 50

49 sit Flor. : si *A* rure *Flor.* 50 et celi nubil(i)a ferre potest *Flor.*[90] Hyadas *Heinsius* : pluuias *A*

Heinsius'[91] ‹Hyadas› wird heute kaum ernsthafter Erwägung für wert befunden[92]. Hier, wo der gesamte Kontext von Regen und Sturm spricht, scheint ‹pluuias› offenbar so einleuchtend. Allenfalls scheint man hier, wo das übernächste Distichon (*te bellare decet terra, Messalla, marique | ut domus hostiles praeferat exuuias*) sowie der Gesamtkontext der Elegie (3f., 75f.) militärische Expeditionen nahelegt, an den im Regen marschierenden Soldaten zu denken[93]. Das liegt hier freilich fern. Es geht um den Erwerb von Reichtum (51f. s. unten) durch Seereisen allgemein (s. Maltby zur Stelle und zu 52[94]). Militärdienst (um Reichtümer zu

89 D. Mankin, *Horace Epodes* (Cambridge 1995) ad loc.

90 Vgl. Luck S. XI mit Anm. 26.

91 N. Heinsii *Adversariorum Libri IV* (Harlingae 1742) 554f. Heinsius' ‹Erfolgsrate› ist mit drei (43, s. Anm. 12; 51, s. S. 20; 74, s. S. 21) bedenkenswerten und einer (eben dieser) gar mit hoher Wahrscheinlichkeit richtigen Konjektur in diesem Gedicht allein bemerkenswert hoch.

92 Immerhin in den Apparaten von Postgate, Lenz/Galinsky, Luck. Die Kommentare von Smith, Murgatroyd, Della Corte und Maltby diskutieren die Lesung freilich nicht.

93 S. Smith zur Stelle, der – wenn auch nicht explizit – an so etwas denken mag.

94 Vgl. besonders Prop. 2.9.29f. (*quid si longiquos retinerer miles ad Indos, | aut mea si staret navis in Oceano?*), 2.16.15–18. (*ergo muneribus quivis mercatur amorem? | Iuppiter, indigna merce puella perit. | semper in Oceanum mittit me quaerere gemmas, | et iubet ex ipsa tollere dona Tyro*). An der ersten Stelle wird deutlich, dass Kriegsdienst und Überseehandel undifferenziert nebeneinanderstehen (s. Fedeli ad loc.).

erwerben) steht hier durchaus im Vordergrund, ist aber nicht spezifisch gemeint; und in jedem Falle geht es um eine Seereise. Zudem ist ‹pluuias› nach dem ‹furor maris› gewiss eine unpassende Antiklimax. Das gesamte Distichon spricht von Regen und Sturm zur See; Heinsius' ‹Hyadas› ist genau die richtige Ergänzung[95] und ‹pluuias› (ein geläufiges Epitheton zu ‹Hyades›) aller Wahrscheinlichkeit nach eine Glosse oder Ergänzung dazu.

51–52:

o quantum est auri pereat potiusque smaragdi
quam fleat ob nostras ulla puella uias!

51 potius pereatque *liber Statii*, pereat pereatque *Heinsius*, pereat pereantque *Baehrens*

Unter den zahlreichen Beispielen, welche die Kommentatoren[96] für Freiheiten bei der Stellung von ‹-que› bei Tibull anführen, treffen die meisten nicht den hier vorliegenden Fall: 1) handelt es sich fast ausschliesslich um den Pentameter; zudem 2) hängt ‹-que› zumeist am Verbum (einzige Ausnahme, immer noch im Pentameter, 2.3.38). Hier verbindet ‹-que› angehängt an ‹potius› im übergeordneten Satz in einem Hexameter zwei Genetivattribute (‹auri› – ‹smaragdi›) aus dem untergeordneten Satz. Das einzige Beispiel bei Tibull für eine einigermassen freie Stellung von ‹-que› im Hexameter ist 1.6.81 (*hanc animo gaudente uident iuuenumque cateruae | commemorant merito tot mala ferre senem*). Hier hängt ‹-que› ebenfalls nicht am Verbum, sondern am Genetivattribut des gemeinsamen Subjekts zweier Verben des Hauptsatzes; 1.1.51 ist sicher härter.

Nun könnte man auch hier so argumentieren, dass dasjenige, was einmalig ist, gerade deshalb nicht unbedingt korrupt sein muss, und die freie Stellung von ‹-que› ja gerade bei Tibull zuerst belegt ist; und so wird man den überlieferten Text gewiss nicht für unmöglich halten. Doch gerade wenn Tibull – scheinbar als erster – eine freie Stellung von ‹-que› relativ häufig zu favorisieren scheint und dies fast nur im Pentameter unter bestimmten Bedingungen zulässt, dann ist die Härte von ‹potiusque› im Hexameter verdächtig. 1.1.51 ist ziemlich leicht zu verbessern: Die Lesung bei Statius hängt ‹-que› immerhin an das Verbum. Heinsius' ‹pereat pereatque› oder Baehrens' ‹pereat pereantque› bieten eine aufwendigere, aber durchaus bedenkenswerte und plausible Lösung an[97]. Die *geminatio* sowie das ungewöhnlicherweise fehlende ‹potius›[98] boten jeden Anlass zur Korruptel.

95 Auf Hor. *C.* 1.3.14 verweist bereits Heinsius; zu ‹pluuias Hyadas› s. etwa Verg. *Aen.* 1.744; zu ‹tristis› vgl. Maltby ad loc.; s. auch Maltby, op.cit. s.v. Hyades.

96 S. Smith S. 195 Anm. 40; Murgatroyd S. 61, Anm 39–40, S. 227; Anm 49–50; P. Fedeli, *Properzio Elegie Libro II* (Cambridge 2005) 598 Anm. 9–12; auch E. Schünke, *De traiectione coniunctionum et pronominis relativi apud poetas Latinos* (Kiel 1909) 115f.

97 Belege für diese *geminatio*: 1.1.78 (*despiciam despiciamque*), s. unten S. 21f.

98 S. Kühner-Stegmann II 2, 463 Anm. 7; ferner Fedeli zu Prop. 2.18.10 (S. 574). Angesichts der Seltenheit des Phänomens ist die Tatsache, dass fehlendes ‹magis (potius)› vor ‹quam› in

Doch angesichts der gewiss nicht anzutastenden Parallele in 1.6.81 wird man 1.1.51, wenn auch für verdächtig, dennoch als möglich anerkennen müssen.

73–74:

nunc leuis est tractanda Venus dum frangere postes
non pudet et rixas conseruisse *iuuat.*

73 postes ψ : posses *A* 74 conseruisse ψ : inser- *A* iuuat] serae *Heinsius*

Dass die Lesung von *A* ‹inseruisse› im Vers 74 schwierig ist, wird von allen Kommentatoren zugegeben. Die Parallelen, die man im allgemeinen anführt, treffen die Stelle nicht[99]; eine passende Bedeutung zu einem Objekt ‹rixas› findet sich nicht. Versucht man, ‹rixas inserere› zu verstehen, so könnte es allenfalls bedeuten: «unter andere Handlungen auch noch ‹rixas› («Streit») einfügen, dazutun». Dies ist unmöglich, denn die ‹rixae› sind hier ja gerade nicht eine Handlung unter anderen; mit ‹rixa› wird nur das in ‹frangere postes› Angedeutete allgemein gesagt. ‹inseruisse› muss somit als korrupt angesehen werden, und die Humanistenkonjektur ‹conseruisse› bietet das idiomatische Verbum[100]. Hier geht es erneut um Verlust eines Praefixes mit nachträglicher Interpolation in *A*[101].

77f.:

ferte et opes: ego composito securus aceruo
dites despiciam despiciamque famem.

78 despiciam (*siue* despit-) dites *Flor.*

Wie an wenigen anderen Stellen sind die Herausgeber und Kommentatoren hier in ihrer Präferenz für die Varianten in *A* und den *Excerpta Parisina* in zwei ungefähr gleich grosse Gruppen gespalten. Während sich Postgate, Della Corte, Cartault, Luck und zuletzt Maltby für *A* entscheiden, setzen Smith, Lenz/Galinsky, Putnam, Murgatroyd, Perrelli den Text des Florilegiums ein. Murgatroyd (ad loc.) argumentiert für diese Lesung auf den ersten Blick auch durchaus überzeugend, indem er zahlreiche Beispiele für die anaphorische Parallelstellung ‹despiciam … despiciamque› anführt; zudem verweist er auf die Seltenheit des Wortendes

augusteischer Dichtung nicht belegt ist (Fedeli lehnt diese Erklärung des überlieferten Textes an der genannten Stelle zu Recht ab), nicht unbedingt ein Argument gegen Heinsius' Text.

99 Richtig Maltby, ad loc., der darauf hinweist, dass Liv. 35,17,2 und Tac. *Hist.* 1,23 nicht, wie vielfach behauptet, für die Bedeutung «introduce» herangezogen werden können. Dasselbe gilt für Lucr. 2.115 (angeführt von Murgatroyd ad loc.).

100 S. *OLD* s.v. 4.

101 Prof. Reeve macht mich darauf aufmerksam, dass Heinsius'(op. cit. 554) allgemein ignoriertes ‹serae› ernsthafter Erwägung wert ist: Zu ‹sera› direkt neben ‹postis› in ähnlichem Kontext vgl. Ov. *Am.* 1.6.32 (‹excute poste seram›), und der Ausfall von ‹serae› nach ‹-seruisse› mit Interpolation eines Verbum ist plausibel.

nach Spondeus im ersten Metrum. Letzteres ist freilich ohne weiteres belegt[102] und liefert insofern keinerlei Argument gegen *A*, und recht betrachtet gilt dies auch für Murgatroyds Argumentation bezüglich der Anapher. *A* verdient, gerade deshalb, weil es die ungewöhnlichere Wortstellung bietet, den Vorzug als lectio difficilior. Das schwere ‹dites› am Versanfang, der Chiasmus mit *geminatio*[103] unterstreichen, passend für den Schlussvers des Gedichts, die Bekräftigung des Programms der Verse 1f.[104] Dass dieser in mehrerer Hinsicht ungewöhnliche – dabei freilich gerade dadurch besonders treffend formulierte – Vers zu der Lesung des Florilegiums banalisiert wurde, ist nur allzu einleuchtend.

Korrespondenz:
Theodora Chrysostomou
Seminar für Klassische Philologie
der Albert-Ludwigs-Universität
Platz der Universität 3
D-79085 Freiburg i. Br.
chr_theodora@hotmail.com

102 S. M. Platnauer, *Latin Elegiac Verse* (Cambridge 1951) 23; Della Corte, 305.
103 Vgl. auch oben Anm. 97.
104 Richtig Maltby ad loc.